

«Die Ochsentour war die beste Vorbereitung»

ALBERT VITALI NACH DEM TOD VON OTTO INEICHEN WILL ER SICH FÜR REGIONALE UND KANTONALE THEMEN IN BERN EINSETZEN

Nationale Parlamentarier waren in der Region Sursee auch schon dichter gesät. Die Region vertritt derzeit alleine der Oberkircher Nationalrat Albert Vitali. Im Gespräch erklärt er, wo und wie.

Albert Vitali, nach Otto Ineichens Tod sind Sie der einzige Nationalrat aus der Region Sursee. Werden Sie nun zum neuen «Leuchtturm» der Region?

Ich versuche selbstverständlich, mich in Bundesbern einzubringen – für den Kanton und für die Region. Es steht einiges an, für das es sich einzusetzen lohnt. Aber ob ich deswegen wie Otto ein «Leuchtturm» werde, weiss ich nicht.

Was zeichnete den «regionalen Nationalrat» Otto Ineichen aus?

Er hat zunächst einmal vor Ort hingehört, wo der Schuh drückt; vor allem auch bei sogenannten einfachen Leuten. Er hatte den Riecher für aktuelle, drängende politische Themen und er hat sie auf Projektbasis auch aufgegleist.

Wiederum in der Region.

Ja, hier war sein Experimentierfeld. In der Region hat er geschaut, was passiert. Das Speranza-Projekt beispiels-

weise, das dann schnell grossen Widerhall und Rückhalt gewann, hat er erst später schweizweit aufgezo-

Otto Ineichen war eindeutig der Projekt-Politiker – Sie nicht?

Ich bin der Sachpolitiker, der erst abwägt und dann zielgerichtet arbeitet.

Sie sind seit 2011 im Amt. Viel hört man von Ihnen seither in der Region Sursee nicht, warum?

Als neuer Nationalrat muss man sich zuerst einarbeiten. Ich bin jedoch Mitglied der Finanzkommission, der politisch wohl attraktivsten und einflussreichsten Kommission in Bern. Diese arbeitet vielleicht nicht so medienwirksam wie andere, aber als deren Mitglied erhält man einen sehr tiefen Einblick in die finanz- und sachpolitischen Funktionen des Bundes. Typisch für diese ist, dass alles etwas langsamer abläuft, mehr Zeit und mehr Diskussionen braucht. Es gibt Geschäfte – wie etwa die am Sonntag vom Volk versenkte Managed-Care-Vorlage – die jahrelange Vorbereitungen benötigen. Da ist es doch klar, dass man als Neuer nicht einfach kommen und alles mit eigenen Ideen auf den Kopf stellen kann.



FDP-Nationalrat Albert Vitali. FOTO ZVG

Sie haben sich in die Asyldebatte mit einer Interpellation mit Fragen zur Reorganisationsfehlern beim Bundesamt für Migration eingeschaltet. Mit den Antworten, die Sie erhielten, sind Sie unzufrieden – oder weshalb starten Sie jetzt eine Interpellation auf Ihre Interpellation?

Die Antwort des Bundesrates hat mich in der Tat überhaupt nicht befriedigt. Laut dieser ist alles im grünen Bereich, was aber gemäss Aussagen von Personen, die mit dem Bundesamt für Migration zu tun haben, gar nicht so ist. Ich bleibe daher hartnäckig dran.

Otto Ineichen war ja nach seinen ersten Monaten in Bern deprimiert; er hat darüber sogar ein Buch geschrieben. Ergeht es Ihnen ähnlich?

Nein. Denn ich bin im Gegensatz zu Otto kein Quereinsteiger, sondern als ehemaliger Gemeinde- und Kantonspolitiker an langsame, aufreibende politische Prozesse gewohnt. Diese sogenannte Ochsentour war sicher die beste Vorbereitung für Bern.

Hat Otto Ineichen Ihnen in Ihrer «Anlehrzeit» trotzdem ein «Beschleunigungsmittelchen» mitgegeben?

Nein, aber wir haben politische Ideen gemeinsam gewälzt. Wir funktionierten gut zusammen in Bern – auch wenn es politische Differenzen gab. Noch am Tag vor seinem Tode sassen wir im Bundeshaus etwa eine Dreiviertelstunde zum Austausch zusammen – als wollte er mir Adieu sagen und etwas mitgeben. Unter anderem sprachen wir über den Fachkräftemangel und die Lehrlingsausbildung und das Problem, dass die Anforderungen immer höher werden. Otto sagte: Dieses Projekt musst du nun an die Hand nehmen, und ich werde dir

beihilflich sein. Sein Weg waren – wie gesagt – Projekte; mein Weg ist ein anderer. Auf jeden Fall aber ist das Problem heiss und muss angegangen werden. Ich werde das Gespräch auch mit den Berufsverbänden suchen.

Was sind weitere Themen, die Sie angehen?

Das Asylrecht, mit dem ich mich schon auf kantonaler Ebene beschäftigt habe, interessiert mich sehr. Ich befürwortete in der Sommersession eine härtere Gangart und war für das Notrecht. Mit FDP-Chef Philipp Müller habe ich zudem einen versierten Lehrmeister. Weiter interessieren mich finanzpolitische Themen.

Um auf den Anfang dieses Gesprächs zurückzukommen, welche regionalen Themen vertreten Sie als Nationalrat in Bern?

Vor allem verkehrspolitische: Der Tiefbahnhof Luzern, der Bypass Luzern, aber auch die ganze Verlagerungspolitik von der Strasse auf die Schiene am Gotthard und im rückwärtigen Raum, die Frage der zweiten Röhre, das sind aktuelle, schwerwiegende Themen, in denen ich mich stark engagiere.

INTERVIEW ANDREA WILLIMANN

«Missbrauch stellen wir in kleinem Umfang fest»

KANTONSSCHULE SURSEE PROREKTOR STEFAN DEEG GIBT AUSKUNFT ÜBER DEN UNERLAUBTEN GEBRAUCH VON SMARTPHONES

Zwei Fälle von Missbrauch mit Smartphones bei Prüfungen sind der Kantonsschule bekannt. Einen Nutzen dieser unerlaubten Hilfe zweifeln ältere Schüler in einer Umfrage an.

Eine Schülerin der Kantonsschule Sursee hat bei einer Nachprüfung das Prüfungsblatt mit ihrem Smartphone fotografiert und ihrer Kollegin geschickt. Diese löste die Prüfung und retournierte sie. Weil die sonst schwache Schülerin eine sehr gute Note erreichte, flog der Missbrauch auf. In einem zweiten Fall haben zwei Schüler während eines Aufsatzes im Internet recherchiert und Sätze in den Aufsatz eingebettet. Sprachlich und inhaltlich waren die eingefügten Passagen weit über dem üblichen Niveau. «Missbrauch stellen wir nur in kleinem Umfang fest», sagt Stefan Deeg, Prorektor Oberstufe. Wie viel der Missbrauch nützen könne, sei eine andere Frage.

In vielen Fällen unmöglich

Wer bei Fünftklässlern nachfragt, hört ähnliches. «In vielen Fächern ist ein Mogeln gar nicht möglich», sagt Reto Mitteregger. Moira Camenzind meint: «Wenn schon, dann missbrauchen mehr Schüler das Smartphone in Prü-



Vera Hodel, Michael Hausheer, Moira Camenzind, Reto Mitteregger und Nadine Jurt (von links) von der Kantonsschule Sursee vergleichen ihre Mobilfunkgeräte. Je jünger die Schüler sind, desto höher ist der Anteil von Smartphones in den Klassen. FOTO STI

fungen als Schülerinnen, weil Männer sich mehr trauen.» Das konventionelle Spicken mit Zettelchen oder Handgekrizel wird auch gepflegt, berichten die Fünftklässler. Wie früher.

Verbot während Maturaprüfung

Gegen den Missbrauch können die Lehrer zweierlei unternehmen. Entweder sie ziehen die Geräte vor Prüfungen ein oder sie schreiben intelligente Prüfungen, in denen Daten-Schmuggeln nichts bringt, erklärt Stefan Deeg. Während den Maturaprüfungen sind die Mobilfunkgeräte an den Luzerner Kantonsschulen übrigens schon seit 2000 verboten. Ein generelles Verbot von Smartphones im Unterricht beurteilen weder die Schüler noch Prorektor Deeg oder der Regierungsrat als ein taugliches Mittel. «Die Lehrer hören es meist gar nicht, wenn es klingelt, oder ignorieren es», sagt Vera Hodel. Stören lassen sich die Schüler im Unterricht oder an Prüfungen weder von ankommenden SMS noch von klingenden Handys. Ein Verbot würde auch jüngere Schüler treffen. «Sie gamen zum Teil uferlos und kapseln sich ab», sorgt sich Deeg. Erstaunt stellt er fest, dass bereits Erstklässler Hightechgeräte haben. Mehr als ältere Schüler. THOMAS STILLHART

Anzeige

Geniessen Sie die schönen Augenblicke.

